

# LIEBES PUBLIKUM!



Für einmal wende ich mich in diesem Überblick über die nächste Spielzeit nicht mit einem Vor-, sondern mit einem Nachwort an Sie. Sie halten den letzten Spielplan in Händen, den ich verantworte, bevor Ann-Marie Arioli 2024 meine Nachfolge als künstlerische Leiterin antritt. Mit den Aufführungen von «Verrückt nach Trost» verabschiede ich mich von Ihnen. Mit einer Liebeserklärung.

Was bleibt?

Mich fasziniert immer wieder auf's Neue, wie kleine Kinder spielen. Sie lassen aus dem Nichts heraus Welten entstehen und vergehen, sind in einem Moment noch Kind und im nächsten Prinz oder Ritterin oder Lokführer oder Mama und Papa: übergangslos und mit grösster Selbstverständlichkeit. Sie probieren sich aus, indem sie in Rollen schlüpfen, und wieder hinaus. Sie verlieren sich im Spiel, um sich darin zu finden. Sie verwandeln sich, indem sie die Wirklichkeit verwandeln – und wachsen daran.

In der Eröffnungsszene von «Verrückt nach Trost» spielen Ursina Lardi und Devid Striesow, beides gestandene Theater-Menschen jenseits der 40, zwei Kinder, die wiederum zwei Erwachsene spielen, um so ein gemeinsames Trauma in eine spielerische Leichtigkeit zu überführen. Es ist dies eine der schönsten, ja magischsten Erfahrungen, die ich als Zuschauer in den vergangenen Jahren erleben durfte: die Erinnerung an ein Kinderspiel.

Was bleibt?

Theater ist die flüchtigste aller Künste und kann nicht zwischen zwei Buchdeckeln, auf einer Filmrolle oder in einem Bilderrahmen festgehalten werden. Keine noch so perfekte Aufzeichnung vermag die Atmosphäre wiederzugeben, die dem Zauber des Live-Momentes im Zusammenspiel zwischen Akteur:innen und Zuschauer:innen innewohnt. Dieses «Fest des Augenblicks», wie es der grosse Schweizer Theatermann Luc Bondy genannt hat, macht das Theater in all seinen Schattierungen im Kern aus.

Was bleibt, ist die Erinnerung, die Sie als Zuschauer:in in sich tragen, so vage und unbestimmt – beinahe wie die Erinnerung an einen Traum – sie auch sein mag. Sie sind mit Ihrer Fantasie, Ihrem Mit-Denken und Mit-Fühlen, Ihrem schlichten Da-Sein jener Teil jeder Aufführung, ohne

den alles nichts wäre. Und ich bin ausgesprochen dankbar, dass wir diese Erfahrung in den vergangenen Jahren so häufig miteinander teilen konnten.

Was bleibt?

Nichts weniger als eine Utopie. Die Alte Reithalle hat zehn Tore, die alle ebenerdig direkt in den Bühnenraum führen. Dies ist mehr als eine architektonische Anekdote oder technische Notwendigkeit. Es beschreibt eine Haltung. Einen Anspruch auch. So massiv oder gar massig das Gebäude von aussen auch erscheinen mag, so durchlässig und geradezu luftig ist es in Tat und Wahrheit.

In dieser räumlichen Nahbarkeit ist ein Versprechen enthalten. Niemand soll sich allein schon durch die Architektur ausgeschlossen fühlen. Im Gegenteil. Künstler:innen und Publikum bewegen sich im Wortsinn und im übertragenen Sinn auf Augenhöhe. In der Vielfalt der Inhalte und Formen der Inszenierungen, zu denen wir Sie in den nächsten zwölf Monaten einladen, steckt ein Wunsch und eine Hoffnung: dass das Theater ein Ort des Gemeinwesens sein möge, an dem sich die Vielen versammeln, weil hier ihre Themen und Meinungen, ihre Träume und Ängste verhandelt werden.

Was bleibt?

Wir leben in einer Zeit gewaltiger Umwälzungen, die uns heraus- und oft genug überfordern. Und wir sind manchmal versucht, den Blick von den Problemen und Krisen unserer Zeit abzuwenden, weil wir unsere eigene Hilflosigkeit angesichts des Leids nicht ertragen.

Die Künstler:innen, die wir eingeladen haben, machen uns Mut, hinzusehen und uns der Wirklichkeit auszusetzen. Sie verstehen sich selbst als einen Teil der Gesellschaft, in der wir leben, und sind deshalb genauso betroffen. Aber sie übersetzen das, was uns belastet, in Erzählungen und Bilder, in Emotionen, und zeigen uns so, dass Veränderung denkbar – und deshalb vielleicht sogar machbar – ist.

Die Verwandlung der Welt: Im Theater ist sie ein Kinderspiel.

Es grüsst Sie Ihr  
**Peter-Jakob Kelting**